

Wajib

DIE REGISSEURIN ANNEMARIE JACIR



Annemarie Jacir wurde 1975 in Bethlehem geboren, ist Palästinenserin und verlebte ihre Jugend in Saudi-Arabien, bis sie 16 Jahre alt war. Ihre Ausbildungen absolvierte sie in den Vereinigten Staaten, seit 1994 arbeitet sie freie Filmschaffende.

Jacir ist Mitgründerin von Philistine Films, die sich Produktionen aus der arabischen Welt und dem Iran widmen. Sie hat mehrere Kurzfilme gedreht, die prämiert wurden. In der Schweiz waren von ihr die beiden letzten Spielfilme in den Kinos zu sehen: «Salt of this Sea» und «When I Saw You», die in Jordanien entstanden sind, wo Jacir lebte, weil ihr damals die Rückkehr nach Palästina verwehrt wurde. Inzwischen konnte sie sich wieder in ihrem Heimatland niederlassen. Jacirs Lyrik sowie ihre Kurzgeschichten wurden in zahlreichen Literaturzeitschriften publiziert. 2017 erscheint ihr dritter Spielfilm *Wajib*, der in Locarno 2016 sowohl die Publikums- wie auch die Kritikerherzen eroberte und mehrfach ausgezeichnet wurde.

Interview mit der Filmemacherin

Was war der Ausgangspunkt zu Ihrem neuen Film?

Wenn in Palästina jemand heiratet, gehört es zur Tradition, dass die Männer der Familie, in der Regel der Vater mit den Söhnen, den Gästen die Hochzeitseinladung persönlich überbringen. Es wird nichts verschickt und es gilt als unhöflich, wenn sie nicht persönlich ausgehändigt werden. Am strengsten wird dieses ungeschriebene Gesetz im Norden Palästinas befolgt, wo der Film angesiedelt ist. Auf der anderen Seite interessierte es mich, die Beziehung zwischen Vater und Sohn etwas näher zu ergründen, die Kluft zwischen den Generationen, ihre erprobte Liebe, die Spannungen und die Brüchigkeit des Lebens in unserer gesellschaftlichen und politischen Realität.

Könnten Sie den Begriff *Wajib* etwas aufschlüsseln? Ist es eine Tradition, die allgemein verbreitet ist in der arabischen Welt? Warum erschien es Ihnen als Rahmen des Films geeignet?

Wajib gibt es rund um den Erdball. Einfach gesagt geht es um gesellschaftliche Verpflichtungen oder Handlungen, die von der Familie und der Gesellschaft erwartet werden. Shadis Wajib ist es, seinem Vater beim Austragen der Einladungen zu helfen, Shadis Vaters Wajib ist es, gewisse Personen zur Hochzeit einzuladen, selbst wenn sie nicht kommen können, wie etwa die Witwe. Im Film gibt es eine ganze Reihe von Wajibs.

Der Wajib gab mir einen idealen Rahmen, um von der Vater- Sohn-Beziehung zu sprechen und das Zusammenleben in Nazareth zu zeigen. Wie eine Gemeinschaft interagiert, wie ihre Mitglieder sich öffentlich und wie sie sich privat verhalten. Jede Gesellschaft kennt solche Formen von Wajib. Es kann erstickend und ermüdend sein, hält Traditionen aber auch aufrecht.

Das Überbringen der Einladungen erlangt in Palästina, das vor mittlerweile siebzig Jahren besetzt wurde und deren Bewohnerinnen und Bewohner zu einem grossen Teil zu Flüchtlingen geworden sind, eine besondere Bedeutung. In Nazareth zum Beispiel, der grössten palästinensischen Stadt im historischen Palästina, sind die verbleibenden PalästinenserInnen gezwungen, einen israelischen Identitätsausweis zu tragen – und sie verteidigen diese Tradition mit Haut und Haaren. Das hat mit dem Gefühl von Identität zu tun. Ich denke, es geht darum, seine eigene Identität zu bewahren, mit all den Widersprüchen, die das mit sich bringt.

Warum haben Sie den Film in Nazareth angesiedelt, was bedeutet Ihnen die Stadt?

Sie interessierte mich aus verschiedenen Gründen. Nazareth ist in gewisser Hinsicht die dritte Hauptfigur im Film. Wie gesagt ist es die grösste Stadt im historischen Palästina, das heute israelisch ist, aber von palästinensischen Christen und Muslimen bewohnt wird. Die Palästinenser aus Nazareth gehören zu der Minderheit der PalästinenserInnen, die nicht zu Flüchtlingen geworden sind. Mit 74 000 EinwohnerInnen sind die Lebensbedingungen eng; die Menschen müssen um Wohnraum kämpfen und leben sehr nah beieinander.

Nazareth ist in vieler Hinsicht ein Ghetto. Man nennt Palästinenserinnen und Palästinenser, die in Israel leben, «die Unsichtbaren», Bürger zweiter Klasse mit weniger Rechten, obwohl die Gemeinschaft schnell wächst. In den letzten Monaten haben die Spannungen mit dem Staat zugenommen. Für die israelische Regierung sind sie eine demographische Gefahr. Die Menschen müssen unaufhörlich für ihre Rechte und um die beschränkten

Ressourcen kämpfen, aber sie sind eine bewundernswerte Spezies Mensch, voller Humor und Leben. Für mich ist Nazareth die Stadt der Überlebenden.

Das Roadmovie ist eine narrative Form, die in Filmen oft zum Zug kommt, speziell auch in iranischen. Weshalb war es für Sie interessant?

Ich fand die Idee spannend, zwei Menschen in einen Wagen zu schliessen, wo sie gezwungen sind, einander gegenüberzutreten, miteinander zu reden, wo sie keine Fluchtmöglichkeit haben, fast wie im Gefängnis. Das Auto ermöglichte es mir, die Charaktere ganz privat zu zeigen, so, wie sie sind, im Gegensatz dazu, wie sie sich bei den Verwandten, also in der Öffentlichkeit geben, wenn sie von Haus zu Haus ziehen. Mir schien es auch attraktiv, den Film entlang eines einzigen Tages zu strukturieren.

Wajib ist mein dialogstärkster Film, Struktur und Handlung bauen auf dem Dialog auf. Am meisten interessierten mich aber gerade jene Dinge, die nicht gesagt werden und die nie gesagt wurden.

Können Sie mehr erzählen über die verschiedenen Verwandten, bei denen die beiden auftauchen? Über ihre Religion? Ist die weihnachtliche Symbolik in allen Häusern Nazareths zu finden? Ist Abu Murad, der erste Mann, der von den beiden eine Einladung erhält, ein Christ?

Shadi und Abu Shadi händigen die Einladungen an Verwandte und Bekannte aus, die Muslime, Christen und Atheisten sein können, sie sind alle Einwohnerinnen und Einwohner von Nazareth, einer sehr durchmischten Stadt mit 60% muslimischen und 40% christlichen Palästinensern.

Weihnachtsdekoration findet man zu dieser Zeit in nahezu allen Häusern, unabhängig davon, welches der religiöse Background ist. «Wir sind eben in Nazareth», wie Shadis Tante sagt. Abu Murad ist Christ und Abu Rami (der, der Shadi für einen Arzt hält) ist Muslim.

Könnten wir eine Karte zeichnen von der Fahrt durch Nazareth? Wo liegt die «Kolonie», in der Ronnie Avi lebt?

Ja, das wäre sehr hilfreich, um die Stadt zu erfassen. Nazareth liegt im Tal. 1957 wurde eine jüdische Kolonie auf einem Hügel oberhalb der Stadt errichtet, die man als «Nazareths Elite» bezeichnet. Vater und Sohn verteilen ihre Einladungen in Nazareth, einzig Ronnie Avi lebt ausserhalb in eben dieser Kolonie. Doch Shadi erkennt nicht sofort, wo sie hinfahren, denn die Stadt ist heute so überbevölkert, dass der Übergang zur Elite fließend geworden ist.

Als welche Art Lehrer können wir uns Abu Shadi vorstellen? Warum scheint er gegenüber PLO-Vertretern wie Shadis Stiefvater verärgert zu sein?

Abu Shadi ist Lehrer in einem streng überwachten System und hat gelernt, vorsichtig zu sein. Palästinensische Schulen stehen in Israel unter ständiger Bewachung der Behörden. Es gibt Themen und Ideen, die sie nicht behandeln und nicht mal erwähnen dürfen, zum Beispiel unsere eigene Geschichte. Es gibt Inspektoren in den palästinensischen Schulen, die – wortwörtlich – den Titel «Inspektor des Wissens» tragen und dem israelischen Bildungsministerium alles rapportieren müssen.

Die palästinensischen Behörden haben kein Gewicht. Abu Shadi denkt wie viele Palästinenser, dass die palästinensische Führung korrupt ist und als Marionettenregierung eher die Interessen der USA und von Israel wahrnimmt, als dass sie für die Rechte des Volkes eintreten würde. Es ist auch wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass Shadis Freundin die Tochter von Flüchtlingen im Ausland ist, denen die Rückreise nach Palästina verwehrt ist. Wenn Shadi eine ernsthafte Beziehung mit ihr im Sinn hat, bedeutet das, dass sie nie nach Nazareth zurückkommen. Auch wenn Shadis Vater es nicht explizit erwähnt, sitzt ihm diese Vorstellung im Nacken.

Wie war Shadi als Teenager? Politisch engagiert oder nicht? Wurde er ins Exil gezwungen?

Shadi war ein ganz normaler Teenager mit seinen rebellischen Phasen. Wie alle begann er sich Fragen zu stellen über das Ungleichgewicht der Macht und den Rassismus, den er beobachtete. An einem Ort, wo Leute zum Schweigen gebracht werden, weil sie gegenüber solchen Methoden kritisch sind, war er in Gefahr und sein Vater schickte ihn ins Ausland. Shadi wollte das Land nie verlassen.

Ich stelle ihn mir als Jugendlichen vor, der dachte, er könne etwas gegen die Ungerechtigkeit tun, etwas bewirken. Jemand mit Wut, aber auch mit grosser Hoffnung. Nicht als Militant einer Partei, sondern als wachen Bürger, in dem ein politisches Bewusstsein heranwächst, das ihn wiederum mit dem Rest der Welt in Verbindung bringt. Genau das macht ihn gefährlich für den israelischen Staat und für Abu Shadi, der von 1949–1966 unter dem Militärrecht lebte und diese Zeit noch in bester Erinnerung hat: Ausgangssperren, Verwaltungshaft und die Vertreibung von Palästinensern, die in den neuen Territorien Israels lebten.